

Review

Philipp Goll

Pipelinekolonialismus

Veröffentlicht am 10.12.2024

Sonderzug nach Moskau. Geschichte der deutschen Russlandpolitik seit 1990 Bastian
Matteo Scianna
C.H. Beck Okt. 2024 34€ 719 S.

Als Russland am 24. Februar 2022 die Ukraine überfiel, arbeitete ich gerade mit dem Ethnologen Michael Oppitz an einem Buch über sibirische Schamanentrommeln, ein Fortsetzungsband zu seinem 2013 erschienenen Text- und Bilderbuch *Die Morphologie der Schamanentrommel* über den Himalaya und seine schamanische Kultur. Ich half ihm beim Ordnen der Archivmaterialien, der Dokumente und Fotografien, Filme und Klangaufzeichnungen, und übersetzte Texte aus dem Russischen. Wir sprachen über die Zerstörung der Trommeln während der brutalen Verfolgung und Ermordung der Schaman:innen in der Sowjetzeit. Für uns war das aber Vergangenheit. Oppitz hatte Anfang der Neunziger Jahre auf der ersten internationalen Schamanismuskonferenz nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erlebt, wie sich die indigenen Kulturen Sibiriens wiederbelebten. Seither konnten Vertreter:innen indigener Gruppen in Sibirien frei reisen, sich mit indigenen Aktivist:innen in den USA oder Südamerika vernetzen, gemeinsam für ihre Rechte kämpfen und Strategien gegen die Öl- und Gasfirmen und ihre umweltzerstörende Industrie austauschen. Dann kam der 24. Februar 2022.

Nach Russlands Invasion der Ukraine konnte ich nicht länger über sibirische Schamanentrommeln forschen. Der imperiale und genozidale

Krieg gegen die Ukraine und die sich verschärfende rassistische Politik Putins gegen Minderheiten führten mir die lange Kolonialgeschichte Russlands vor Augen, die ich lange Zeit nicht hatte sehen wollen. So begann ich, mich mit indigenen Widerstandsbewegungen zu beschäftigen. Ihre hoffnungsvolle Periode Anfang der 1990er Jahre war nur von kurzer Dauer gewesen.

In meiner Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte Russlands war der kurz nach Kriegsbeginn veröffentlichte Essay des in Kyjiw lebenden Filmemachers Oleksiy Radynski [«Wider die russische Föderation»](https://taz.de/Russland-und-Ukraine-dekolonialisieren/!5839859/) (<https://taz.de/Russland-und-Ukraine-dekolonialisieren/!5839859/>) ein Erweckungserlebnis. Oleksiy betont darin die Wichtigkeit der Allianz der ukrainischen – und russischen – Antikriegsbewegung mit dem antikolonialen Kampf indigener Gruppen in Sibirien. Er lässt in seinem Artikel nicht außer Acht, dass die Kolonisierung Sibiriens von Kyjiw ausging, der Hauptstadt jenes mittelalterlichen slawischen Großreichs, das vom heutigen Russland als Vorläuferstaat betrachtet wird. «Die Ostexpansion der Slawen vom heutigen Kyjiw aus war ein früher Fall von Siedlerkolonialismus mit allem, was dazugehört: Völkermord an der indigenen Bevölkerung, Ausbeutung von natürlichen Ressourcen, Etablierung autokratischer Herrschaft. Was wir heute als Russische Föderation kennen, ist das Ergebnis dieses tragischen Prozesses, der als Parallele zur kolonialen Expansion der westlichen Staaten Europas betrachtet werden kann», schreibt Oleksiy.

Der Essay markiert für mich den Beginn einer neuen Beschäftigung mit Russland und dem spezifischen «internal colonialism», wie der in Wien lehrende Historiker Alexander Etkind es in Abgrenzung vom überseeischen europäischen nennt. Ich erfuhr von den unzähligen [Kolonialkriegen](https://istpublishing.org/en/russian-colonialism-tor-maksym-eristavi) (<https://istpublishing.org/en/russian-colonialism-tor-maksym-eristavi>) gegen indigene Gruppen auf den bis heute zur Russischen Föderation zählenden Gebieten und dem traurigen Scheitern der Dekolonisierungsbewegungen nach dem Zerfall der Sowjetunion, als die von zahlreichen Republiken und Regionen verfassten Unabhängigkeitserklärungen von der Russischen Föderation für nichtig erklärt wurden. Russische Staatsunternehmen wie Gazprom treten bis heute die Rechte Indigener mit Füßen, wenn sie mit Pipelinenetzwerken, Straßen und Siedlungen die Weidezüge der Rentiere der nomadisch lebenden Nenzen auf der Halbinsel Jamal blockieren und das sensible Ökosystem zerstören. Die 1990 gegründete

Assoziation der indigenen kleinen Völker des Nordens, Sibiriens und des Fernen Ostens «RAIPON», die die über 40 indigenen Gruppen in Sibirien repräsentieren und ihre Rechte schützen soll, ist längst keine Hilfe mehr, da sie von krenltreuen Funktionären unterwandert ist. Die mehr oder weniger zwangsweise vollzogene überproportionale Mobilisierung (<https://adcmemorial.org/en/publications/influence-of-putins-aggression-against-ukraine-on-indigenous-peoples-of-russia/>) von Männern ethnischer Minderheiten zeigt deutlich die rassistische Gewalt des Regimes und lässt keine Zweifel, dass das Kapitel der kolonialen Gewalt in Russland andauert.

Ukrainische Perspektivverschiebungen

Oleksiy und mich verbindet eine lange Freundschaft. 2015 begegneten wir uns während einer Retrospektive des Dokumentarfilmers Harun Farocki in Nowosibirsk, die er auf Einladung der damaligen Leiterin des Goethe-Instituts Stefanie Peter kuratierte. Oleksiy hatte damals viel von der sibirischen Unabhängigkeitsbewegung gesprochen. Ich fand es kurios, dass diese Gruppe eine Flagge trug, die statt Stars and Stripes weiße Schneeflocken und tannengrüne Pinselstriche zieren. Erst nach der Lektüre von «Wider die Russische Föderation» verstand ich, was Oleksiy damals motiviert hatte, sich in Nowosibirsk mit Aktivist:innen zu treffen.

Es gibt ein Foto von mir, aufgenommen in Nowosibirsk am 9. Mai 2015, dem Tag, als sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum siebzigsten Mal jährte. In diesem Jahr war das Gedenken an den «Großen Vaterländischen Krieg» anders als früher. Am 18. März 2014 hatten russische Truppen die ukrainische Halbinsel Krim besetzt. Der historische Sieg über den Faschismus sollte nun als Begründung der Okkupation dienen, die die Russische Minderheit vor einer »faschistischen Junta« in Kyjiw schützen solle. Auf dem erwähnten Foto sieht man, wie ich meinen Kopf durch ein Loch in einem Pappaufsteller stecke und mich dadurch von vorn betrachtet in einen Rotarmisten verwandle. Um mich herum halten Kinder Ballons mit lachenden *Sponge-Bob*-Schwammkopf-Figuren oder aufgeblähten Panzern mit der Aufschrift «На Берлин!», *Nach Berlin!*, in den Händen – eine Reminiszenz an die Aufschrift auf sowjetischen Panzern im Frühjahr '45. Ich blickte mit Sympathie auf diese Inszenierung des sowjetisch-antifaschistischen Kampfes.

Als ich 2015 am «Tag des Sieges» in Nowosibirsk über den Leninplatz lief, dachte ich an meine Berliner Freund:innen, die an diesem Tag im Berliner Treptower Park am Sowjetischen Ehrendenkmal stehen und sich mit «Spasibo!»-Rufen bei der Roten Armee für den Sieg über den Faschismus bedanken. Ich postete ein Bild des Panzer-Luftballons in den sozialen Medien. Ich hätte mir damals schon von Oleksiy sagen lassen können, dass die Kreml-Propaganda zu weit mehr in der Lage war, als kugelrunde Helium-Panzer unters Volk zu bringen. Mich bewegte aber zu dieser Zeit weniger die reale Aggression Russlands gegenüber der Ukraine und die antikolonialen Widerstandsbewegungen in Sibirien, als die Erinnerung an die Rote Armee und ihr Kampf gegen den Faschismus. Die Betonung des sowjetischen Anteils an der Befreiung Europas vom Faschismus und das erfahrene Leid der Sowjetbürger:innen kam meiner Ansicht nach in Deutschland viel zu kurz. 36 Millionen Menschen waren im Zweiten Weltkrieg zu Tode gekommen – die Sowjetunion war das Land mit den mit Abstand meisten Todesopfern – und natürlich assoziierte ich diese Zahl unbewusst und ausschließlich mit Russland, nicht etwa mit den Teilrepubliken Belarus oder Ukraine. Den militaristischen Pomp der Feierlichkeiten konnte ich verdrängen.

Erst heute beginne ich, zu verstehen, wo die Gründe für diesen blinden Fleck liegen. Ich hatte mich Anfang der 2000er Jahre in einer westdeutschen Kleinstadt auf den Anti-Irak-Kriegs-Demos gegen den US-amerikanischen Imperialismus politisiert. Mir wurde nach und nach klar, dass ich in meiner westdeutschen linken Sozialisation einem diffusen Antiimperialismus und dabei teilweise einer Romantisierung Russlands (vor allem als Nachfolger der Sowjetunion) verfallen war. Das alles trug Züge der unter Westlinken weit verbreiteten Überidentifikation mit Russland als Anti-Westen, die nach der aus dem Kalten Krieg geborenen Logik «Der Feind meines Feindes ist mein Freund»-Logik ihre Sympathien bezog.

Russisch-deutscher Erdgashandel

Oleksiy wies in seinen Artikeln nicht nur auf den Zusammenhang des Angriffskriegs und der Kolonialgeschichte Russlands hin. In **seinen** **Artikeln** (<https://www.e-flux.com/journal/107/322782/is-data-the-new-gas>) thematisierte er auch die Vorgeschichte des russisch-deutschen Pipelineprojekts Nord Stream, über die der Westen Putins

Kriegsmaschinerie jahrelang indirekt finanzierte. Über die Nord Stream Pipeline exportierte Russland seit 2011 Erdgas durch die Ostsee direkt nach Deutschland. So konnte es hohe Transitgebühren, die bis dahin beim Landweg über Belarus, Polen und vor allem die Ukraine anfielen, einsparen. Von Oleksiy erfuhr ich, dass Nord Stream nur das letzte von zahlreichen Erdgas-Geschäften war, die alle auf das sogenannte «Geschäft des Jahrhunderts» aus dem Jahr 1970 zurückgehen. Es ist die Grundlage der russisch-deutschen energiewirtschaftlichen Verflechtung.

Am 1. Februar 1970 wurde im westdeutschen Essen der erste Erdgas-Röhren-Vertrag unterzeichnet. Die Mannesmannröhren-Werke sollten demnach Großrohre für eine Gaspipeline von 2.000 Kilometer Länge liefern. Die Finanzierung erfolgte durch einen Kredit, den ein Banken-Konsortium unter Leitung der Deutschen Bank der UdSSR gewährte. Die sowjetische Seite verpflichtete sich im Gegenzug zur Tilgung der Kredite Erdgas nach Westdeutschland zu liefern. Bonn übernahm die Haftung über die Hälfte der Kredite. So waren die westdeutsche Regierung und Industrie daran mitbeteiligt, die UdSSR zur Energiegroßmacht aufzubauen. Der Erdgasimport wurde seit den 1970er Jahren von fünf (1973) auf 55 Prozent (2022) gesteigert. Das waren schließlich vierzig Prozent des gesamten russischen Exports. Dieser Deal zwischen zwei vermeintlich verfeindeten Systemen, die sich für ein zerstörerisch-extraktivistisches *Joint Venture* mit weitreichenden Folgen für Umwelt und Menschen zusammentaten, sollte mir nicht mehr aus den Kopf gehen.

2022 begann Oleksiy mit der Videokünstlerin Hito Steyerl an einer Ausstellung für das Museum der bildenden Künste Leipzig zu arbeiten, die unter dem Titel *Leak. Das Ende der Pipeline* (<https://mdbk.de/ausstellungen/leak-das-ende-der-pipeline/>) das deutsch-russische energiekolonialistische «Geschäft des Jahrhunderts» thematisieren sollte. Oleksiy lud mich ein, etwas aus meinen Forschungen über indigene Widerstandsbewegungen gegen Kolonialismus und Extraktivismus in Sibirien beizutragen, die ich seit Kriegsbeginn betrieb: über die Proteste des Nenzischen Schriftstellers und Rentierhüters Juri Wella gegen die Zerstörung der Weidegründe durch die fossile Industrie seit den 1990er Jahren im Autonomen Kreis der Chanten und Mansen und die seit Kriegsbeginn vor allem im ausländischen Exil aufkeimenden indigenen Widerstandsgruppen wie

dem International Committee of Indigenous Peoples of Russia, kurz «ICIPR».

Doch umso länger ich an dem Thema arbeitete, desto falscher kam es mir vor, mich mit der Gewalt gegen indigene Gemeinschaften und deren Lebensraum zu befassen. Als ich schließlich in **einem Text** (https://pages.ucsd.edu/~rfrank/class_web/ES-114A/Week%204/TuckHEdR79-3.pdf) der in Ontario lehrenden Professorin für Critical Race und Indigenous Studies Eve Tuck von den Fallstricken gut gemeinter, aber nicht reflektierter Forschung als «damage-centered research» las, kamen mir Zweifel an meinem Projekt. Ich wollte nicht länger eine Recherche betreiben, die Kapital aus der Beschreibung der Zerstörung und des Leids Anderer schlägt und damit letztendlich Machthierarchien verfestigt. Mir schien es immer unausweichlicher, mich mit meiner eigenen Verstricktheit zu befassen, und das hieß insbesondere mit der spezifischen **westdeutschen Verantwortung** (<https://taz.de/Russland-und-Deutschland/!5893515/>) im Zusammenhang mit den russisch-deutschen Erdgasgeschäften.

Meine anfängliche Betroffenheit wich einer Wut auf die Politik (West-)Deutschlands, die seit den 1970er Jahren den Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen mit der Sowjetunion und später Russland förderte, trotz Repression gegen die Bevölkerung und der aggressiven Expansionspolitik. Wie konnte die imperiale und koloniale Dimension russischer Politik so lange Zeit ein blinder Fleck in der deutschen Öffentlichkeit und Forschung bleiben? Tatsächlich hatte ich selbst in meinem Kulturwissenschafts- und Slawistikstudium wenig von der imperialistischen und kolonialen Dimension russischer Geschichte gehört. Von der in Basel lehrenden Historikerin Botakoz Kassymbekova lernte ich aber, dass das ein Ausdruck der **epistemischen Ungerechtigkeit** (<https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte/botakoz-kassymbekova-ukraine-krieg-warum-so-viele-deutsche-russland-versteher-sind-li.320550>) ist, die auch die Slawistik bestimmt. Die akademische Welt reproduziert oft koloniale Hierarchien, sagt Botakoz, wenn etwa an westlichen Universitäten vor allem von russischen Wissenschaftler:innen russische Geschichte unterrichtet wird und nicht von Menschen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken.

Die koloniale Dimension der deutsch-russischen Handelsbeziehungen

Wie jede Neuerscheinung zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen schlug ich auch Bastian Matteo Sciannas Buch *Sonderzug nach Moskau: Geschichte der deutschen Russlandpolitik seit 1990* (C.H.Beck, 2024) in der Hoffnung auf, Antworten auf meine Fragen zu finden. Der an der Uni Potsdam lehrende Historiker interessiert sich dafür, was die deutsche Russlandpolitik prägte und welchen Interessen sie folgte. In der Lektüre kristallisieren sich drei wesentliche Antworten heraus, die ich mehr oder weniger aus meiner eigenen politischen Sozialisation in Westdeutschland kenne: Der von der sozialliberalen Koalition und ihrer Neuen Ostpolitik ab 1970 entworfene Gedanke vom «Wandel durch Handel», der, von dem Wunsch nach «Aussöhnung» nach dem Zweiten Weltkrieg begleitet, auf eine vermeintlich friedensstiftende Wirkung wirtschaftlicher Beziehungen setzte; ein latenter Antiamerikanismus, von dem die Beziehung zu Russland unter sozialdemokratischen Kanzlern profitierte; und schließlich die Verflechtungsidee, die darin bestand, Russland in die europäische Friedensarchitektur einzubinden.

Sciannas Thema ist zwar die Russlandpolitik seit 1990. Dennoch beginnt sein Buch mit einem hastigen Lauf durch die lange Geschichte der russisch-deutschen Beziehungen. Er schreibt, dass schon im 18. Jahrhundert eine «Modernisierung Russlands auch durch <deutsche> Hilfe» eingesetzt habe. Was genau mit «Modernisierung» gemeint ist und worin die «deutsche Hilfe» bestand, führt er nicht aus.

Für die Leipziger Ausstellung, zu der mich Oleksiy eingeladen hatte, habe ich die lange Geschichte der deutsch-russischen Wirtschaftskooperation recherchiert. Dabei erfuhr ich, dass sie eng mit der kolonialen Politik des russischen Imperiums verbunden ist. Die zunächst wissenschaftlichen Erschließung Sibiriens wurde von dem deutschen Historiker, Geographen und Forschungsreisenden Gerhard Friedrich Müller (1705–1783) – dem «Vater der sibirischen Geschichtsschreibung» – begründet. Deutsche Industrieunternehmen knüpften Ende des 19. Jahrhunderts an diese Tradition an. Während die wissenschaftlichen und technischen Pioniere aus Deutschland dabei halfen, das Reich zu erschließen, bezahlte Russland mit Rohstoffen. Die Firma Mannesmann etwa hatte schon zu Zeiten des zaristischen Russlands den Ruf als «Hoflieferant» für Stahlröhren. Zwischen 1897

und 1906 wurde im Süden Russlands eine 850 km lange Pipeline mit Mannesmann-Röhren gebaut.

Informationen zu dieser Geschichte sind keineswegs schwer zu finden. Beispielsweise in der *Spiegel-Ausgabe* (<https://www.spiegel.de/politik/sibirien-greifen-sie-zu-a-ego78drf-0002-0001-0000-000042713548>) vom 15. Januar 1973, aus der Zeit des «Geschäfts des Jahrhunderts». Auf dem Cover wird Sibirien als «Deutsches Entwicklungsland» beschrieben, als «Reich der Hoffnung, überquellende Schatzkammer voller Rohstoffe für das Industriezeitalter, ein neues Amerika». Schon früh habe Moskau Forschungsexpeditionen nach Sibirien geschickt, lese ich dort, «oft von Deutschen angeführt». Sibirien sei heute längst nicht mehr «nur Tundra und Taiga, Eis und Einsamkeit, Erinnerung an Hunger und Deportation». In der sibirischen Weite «rauchen die Schloten von Industriekombinaten, wachsen Bohrtürme und Halden, breiten sich Städte aus». Über die sibirische indigene Bevölkerung, die traditionell vom Fischfang und der Rentierzucht lebt und durch die Industrie bedroht ist, erfahre ich, dass sie bereits um ein Viertel geschrumpft sei. «Seit der Dezimierung der Ur-Sibirier durch die Russen – vergleichbar nur der Ausrottung der Indianer in den USA – stehen die Russen vor der Aufgabe, die größte und reichste Kolonie, die je ein Staat besaß, zu erschließen, das heißt: zu besiedeln».

Seit dem späten 19. Jahrhundert sollten deutsche Facharbeiter, Ingenieure, Manager diese Arbeit fortsetzen – nach der «Methode des <dig and run> – ausbuddeln und abhauen». Dass der «westöstliche Traum, Sibirien zu industrialisieren» keine Spiegel-Reporter-Phantasie ist, zeigt ein Blick in die Memoiren der Akteure, etwa Friedrich Christian Wilhelms, langjähriger Vertreter der Deutschen Bank in Moskau und mitbeteiligt am «Geschäft des Jahrhunderts». In seinem Buch *Wege nach Rußland* (1989) schwärmt er davon, wie die Russen unnachgiebig fortfahren, Sibirien «zu erobern und in moderner Form zu besiedeln». Sibirien ist für ihn «die Schatzkammer Rußlands, vor allem hinsichtlich der Primärenergie». Als er das Kohlebecken Kansk-Atschinsk besichtigt – «ein Gebiet von etwa der doppelten Größe Nordrheinwestfalens» – kommt ihm das Bild einer riesigen Schokoladentorte in den Sinn, die sich ihm zum Vernaschen darbietet. Dass die Fördergebiete fossiler Rohstoffe Lebensraum von zahlreichen indigenen Gruppen sind, wird nirgends erwähnt. «Vor 10 Jahren war

hier lediglich eine karge Tundra», heißt es in einem anderen Bericht über Christians Reise zum Gasfeld Urengoj, einem Gebiet im Autonomen Kreis der Jamal-Nenzen, wo seit Jahrhunderten Rentiernomad:innen leben. Und im Duktus des deutschen Eroberungsgeistes heißt es abschließend: «Die Erschließung der Erdgasvorräte in diesem Teil des sibirischen Kontinents ist zweifellos eines der großen technischen Abenteuer unserer Zeit.»

1979 erschien im westdeutschen Rowohlt-Verlag der Bericht des sowjetischen Aktivisten und Dissidenten Ze'ev Wolfson *Das große Sterben am Baikalsee* (unter dem Pseudonym Boris Komarow), der in der Öffentlichkeit breit rezipiert wurde. Es geht um rußgefärbten schwarzen Schnee, die industriebedingte Vergiftung des Baikalsees und die Zerstörung der Tundra durch Öl- und Gasförderung. Die deutsch-russischen Erdgasgeschäfte sind eingebettet in diese energiekolonialistische Struktur, in der die Machtzentren ihren Dreck in den Peripherien hinterlassen. Diese koloniale Dimension verschwindet bei Scianna hinter der vagen Formulierung einer «Modernisierung Russlands durch <deutsche> Hilfe». Damit verpasst er die Chance, den deutsch-russischen Pipelinekolonialismus beim Namen zu nennen, der schon so lange ein blinder Fleck im (west)deutschen Russlanddiskurs ist.

Wandel durch Handel

Sciannas *Sonderzug nach Moskau* hat seine Stärke hingegen vor allem in der detaillierten Darstellung der parteipolitischen Motivationen dieser Geschäfte. Ich erfahre, dass unter der konservativen Regierung von Konrad Adenauer die wirtschaftliche Annäherung an die Sowjetunion schleppend verlief. Erst der 1952 gegründete «Ost-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft» trieb unter dem Vorsitzenden Wolf von Amerongen, der für die Nazis mit jüdischem Eigentum spekulierte, die Handelsbeziehungen mit den sozialistischen Staaten maßgeblich voran. Mit der Neuen Ostpolitik und den sozial-liberalen Koalitionen unter Willi Brandt und Helmut Schmidt kam es zu dem Tempowechsel in der Ostpolitik, der unter dem Motto «Wandel durch Handel» Bekanntheit erlangte.

Zwar mündete die Entspannungspolitik in einen Dialog mit den sozialistischen Machthabern, aber nicht zugunsten der Zivilgesellschaft, die auf eine Reform des politischen Systems drängte. Die Väter der Ostpolitik zeigten wenig Interesse für einen Machtwechsel in den

sozialistischen Ländern im Osten. Die führenden Sozialdemokraten sahen Anfang der 1980er Jahre in der polnischen Gewerkschaftsbewegung Solidarność – obwohl diese für Demokratisierung und Teilhabe kämpfte – einen Störenfried in dem von ihnen angestoßenen Entspannungsprozess. Die SPD hatte für Bürgerrechtler:innen und demokratische Kräfte, die das Joch der sowjetischen Herrschaft abzuwerfen versuchten, offenbar kein Verständnis. Vielmehr hielt die Neue Ostpolitik das sowjetische Regime künstlich am Leben.

Hier argumentiert Sciannas *Sonderzug nach Moskau* mit bestechender Klarheit. Die Neue Ostpolitik, schreibt er, wollte «weder den Status quo im sozialistischen Machtbereich revolutionär verändern noch die Kontrolle der einzelnen Regime antasten». In dieser Kritik folgt Scianna Reinhard Bingener und Markus Wehner, die in ihrem Buch *Die Moskau-Connection* von 2023 der Ostpolitik der SPD einen «repressiven Charakter» attestieren. Fehlendes Einfühlungsvermögen in die osteuropäische Nachbarn und ihrer Reaktion auf Machtspiele des Kremls lassen sich auch noch nach 1990 unter den Befürwortern der «Wandel durch Handel»-Politik feststellen. Gerhard Schröder, so zitiert Scianna den ehemaligen Kanzler, befürchtete, dass «durch die Interessen der amerikanischen Außenpolitik wie durch eine historisch abgeleitete Aversion Polens gegen den russischen Nachbarn» geschürte antirussische Ressentiments das deutsch-russische Verhältnis vergiftet werden könnte.

Sciannas Buch untersucht sehr genau die Hintergründe der Russlandsympathien und -antipathien der deutschen Regierungen. Insbesondere im Porträt des ehemaligen Kanzlers Gerhard Schröder, der bis heute als selbsterklärter «Türöffner» für die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Russland über jede Aggression Putins hinweg agiert, wird eine antiamerikanische Haltung als Grund der Beziehung zu Russland deutlich. Biographische Bezugspunkt sind für Schröder der Vietnamkrieg und der NATO-Doppelbeschluss. Für Scianna ein «wichtiger Schlüssel», um Schröders Politik gegenüber Russland sowie die Unterstützung dafür in der SPD, den Medien und in der deutschen Bevölkerung zu begreifen.

Als die Friedensbewegung in Westdeutschland Hunderttausende für ihre Protestmärsche gegen den NATO-Doppelbeschluss, das heißt, die Stationierung von Atomraketen in Westdeutschland bei gleichzeitiger

Aufnahme der Verhandlung über atomare Abrüstung mit der Sowjetunion, mobilisierte, trat auch Schröder vehement dagegen ein. Als Jusos übernahm er in den frühen 1980ern radikal sowjetische Positionen und sah in der westlichen Nachrüstung eine Bedrohung für den europäischen Frieden – selbst nach dem Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan und der Verhängung des Kriegsrechts in Polen. Den NATO-Doppelbeschluss bezeichnete er als eine «Strategie des amerikanischen Kapitals, um die letzte sozialdemokratisch geführte Regierung in Westeuropa» (gemeint war die SPD-regierte BRD) zu beseitigen. Schröder lobte Willy Brandt, in dessen Amtszeit das «Geschäft des Jahrhunderts» fiel, als «ein Vorbild des Kampfes um Versöhnung und des Kampfes für Frieden». Er betonte, dass der «Ausgleich mit den Völkern des Ostens» von großer Bedeutung sei, und verwies auf die historische Schuld Deutschlands, aus der sich die Notwendigkeit ergebe, die Sicherheitsbedenken der Sowjetunion ernst zu nehmen. Gleichzeitig hob er hervor, dass Russland der «wichtigste Energielieferant für Europa» sei, weshalb man russischen Unternehmen den Zugang zum europäischen Markt erlauben sollte.

Eine Utopie der Verflechtung

Scianna beschreibt die deutsche Russlandpolitik seit der Wende, von Helmut Kohl über Gerhard Schröder bis zu Angela Merkel, als «bewusste, interessengeleitete Verflechtungspolitik», auch nach dem Zerfall der Sowjetunion. Helmut Kohl (1982–1998) folgte auch als CDU-Kanzler der «Wandel durch Handel»-Politik der vorangegangenen sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt und Helmut Schmidt und setzte die Geschäfte mit Erdgas und Stahlröhren fort. In seine Regierungszeit fällt mit *Yamal-Europe* der Bau einer ersten Pipeline, die die Ukraine als Transitland überflüssig zu machen drohte, da sie Gas von der Halbinsel Jamal in das westeuropäische Netzwerk über Belarus und Polen befördern sollte. Gerhard Schröder (1996–2005) baute diese Beziehungen zu einer «strategischen», prospektiv sogar «privilegierten Partnerschaft» aus. Nord Stream I, die zweite große Pipeline, die nicht mehr durch die Ukraine lief, ist ein Ergebnis dieser Politik.

Auch Angela Merkel (2005–2021) sah in Russland einen «strategischen Partner». Im Gegensatz zu ihren Vorgängern hatte sie als ehemalige DDR-Bürgerin allerdings ein distanzierteres Verhältnis zu den Kremlherrschern und reagierte empfindlicher auf

Menschenrechtsverletzungen als noch Schröder. Im Fall der geplanten Pipeline Nord Stream II, die die Ukraine als Transitland überflüssig gemacht hätte, vertrat sie vehement deutsche Interessen. Hier vermutet Scianna, dass Merkel auch biographisch informiert gehandelt haben könnte. Die promovierte Physikerin hatte sich in ihrer Forschung mit den unzuverlässigen Erdgaslieferungen aus Polen Anfang der 1980er auseinandergesetzt. Solche Lieferunsicherheiten sollten aus deutscher Sicht mit Nord Stream I und II reduziert werden. Unter Merkel verstetigten sich die bilateralen Beziehungen unter dem Motto «Annäherung durch Verflechtung». Russland wurde ein Hauptadressat der deutschen auswärtigen Kulturpolitik mit Hochschulpartnerschaften, engen Verbindungen der Länder, Städte und Gemeinden, Verbänden und Stiftungen. Im Windschatten der florierenden kulturellen Beziehungen spielten sich die im Gashandel federführenden Unternehmen als Kunstmäzene oder Fußballsponsoren auf. Schon seit den frühen 1980er Jahren bestand parallel zu den Erdgasgeschäften eine sogenannte «Kulturpipeline» (<https://taz.de/Filmmacher-Steierl-und-Radynski/!6016739>), die Kunst-Ausstellungen und Kulturveranstaltungen in beiden Ländern finanzierte.

In Anlehnung an das Motto «Annäherung durch Verflechtung», das die Russlandpolitik der Kanzlerschaft Merkels begleitete, spricht Bastian Matteo Scianna in seinem Buch von einer deutschen «Utopie der Verflechtung». Deutschland habe sich die Hoffnung eines Wandels durch Zusammenarbeit und den Glauben an ein friedliches und demokratisches Russland einfach nicht nehmen lassen wollen. Dass die Russische Föderation unter Putin die Rechtsstaatlichkeit kontinuierlich abbaute, konnte den Glauben an diese Utopie nicht trüben. Deutschland, schreibt Scianna, sei stets von «zu optimistischen Prämissen» ausgegangen. «Der deutsche Sonderzug fuhr, und fuhr, und fuhr – mit guten Hoffnungen beladen.»

Das Ausmaß an Realitätsverkennung, die mit der «Utopie der Verflechtung» einherging, zeigt sich vollends am Bau weiterer Pipeline-Stränge und der Erschließung von neuen Gasfeldern in Sibirien als Teil des Pipelineprojekts Nord Stream II. Selbst die Annexion der Krym durch Russland im Jahr 2014 konnte den Bau nicht aufhalten. Während Russlands Sicherheitsinteresse angesichts der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs (und Deutschlands Verantwortung dafür) immer betont

wurde, tat man die historisch begründete Angst vor einem russischen Imperialismus in ehemaligen Ostblock-Staaten als irrational ab (und verweigerte die Übernahme der eigenen Verantwortung für einen sensibleren Umgang). Bedrohungsängste der kleinen osteuropäischen Nachbarn gegenüber Russland schienen keinen Wert zu haben. Die Kritik, dass mit dem Ausbau der Gasinfrastruktur zwischen Deutschland und Russland die Diversifizierung der Lieferquellen reduziert werde, verhallte ungehört. Ebenso das Argument der Ukraine gegen den Bau von Nord Stream II, das davor warnte, als Gas-Transitland ein geo-ökonomisches Druckmittel im Umgang mit dem Kreml zu verlieren. Scianna argumentiert mit dem Politologen Andreas Umland, dass durch die verringerte gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Ukraine und Russland eine «Spannung durch Entflechtung» geradezu vorprogrammiert gewesen sei.

Kritik der Ressourcifizierung

Der Begriff der «Entflechtung» rief bei mir eine Illustration des Pipelinenetzwerks in Erinnerung, die ich während meiner Recherche entdeckt hatte. Sie zeigt den Unterschied der energiewirtschaftlichen Verflechtung Russlands und Europas vor und nach dem Zerfall der Sowjetunion. Zu meiner Überraschung sah ich, dass die Sowjetunion und Westeuropa auf dem Boden der Ukraine und den Staaten des Warschauer Paktes trotz Eisernem Vorhang von einem engen Pipelinenetzwerk durchzogen und damit trotz Systemkonflikt energiewirtschaftlich eng verbunden waren. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion allerdings, so lässt sich an der Illustration ablesen, konzentriert sich das Pipelinenetzwerk auf Stränge im Norden und im Süden, die einen Bogen um Mittel- und Osteuropa machen. Diese Entdeckung irritierte mich in meinem Glauben, dass Ost- und Westeuropa nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wieder zusammengerückt seien. Im Gegenteil scheinen schwarze Löcher der Unterversorgung entstanden zu sein, was darauf hinweist, dass bestimmte Orte in der Hierarchie der Energieversorgung und -infrastruktur bevorzugt werden und andere marginalisiert sind. Vor diesem Hintergrund scheint die energiepolitische Verflechtung von Deutschland und Russland durch Erdgas-Pipelines zuletzt vor allem die politischen Zentren Moskau und Berlin zu begünstigen – mit katastrophalen Folgen für ihre Peripherien. Eine hierarchische Beziehung, die an koloniale Strukturen erinnert.

Scianna erwähnt in seinem Buch *Sonderzug nach Moskau* nur beiläufig den «kolonialen Blick gen Osten», der das Deutsche Kaiserreich prägte. Zwar kommt die kolonialpolitisch motivierte Eroberung von «Lebensraum» im Osten durch die Nationalsozialisten in einem Nebensatz zur Sprache, doch die energiekolonialistischen Denkmuster der deutsch-russischen Beziehungen bleiben ein blinder Fleck. Der Historiker Timothy Snyder fordert seit langem, dass Deutschland das koloniale Denkmuster des Eroberungs- und Vernichtungskriegs der Nationalsozialisten – und sein Nachwirken – speziell in der Ukraine anerkennt. Bislang ohne Erfolg.

Es gibt ausreichend Belege dafür, dass eine kritische Reflexion der deutschen Perspektive auf den europäischen Osten notwendig ist. Der Kunsthistorikerin Asia Bazdyrieva ist eine [luzide Analyse \(https://forum.eu/europa-eu/keine-milch-keine-liebe\)](https://forum.eu/europa-eu/keine-milch-keine-liebe) zu verdanken, die die kolonialen Züge des russischen als auch des deutschen Blicks auf die Ukraine kenntlich macht. In einem ihrer Aufsätze verdeutlicht sie die für koloniale Machtverhältnisse charakteristische «Ressourcifizierung» eines Territoriums am Beispiel der Ukraine. Bazdyrieva beschreibt, wie die Ukraine durch den kolonialen Blick Russlands als auch Deutschlands «zu einem schieren Territorium gemacht» wurde. Diese «Ressourcifizierung» lässt sich von der Vorstellung der Ukraine als «Kornkammer» in der Sowjetzeit bis hin zu deutschen Visionen der Ukraine als Labor für die Entwicklung alternativer Energien in jüngster Vergangenheit nachverfolgen. Letztere war eine deutsche Reaktion auf die ukrainische Befürchtung, durch Nord Stream II politisch geschwächt zu werden. Dass die Ukraine auch andere Interessen hat, als Europas Energieprovinz zu sein, dass das Pipelinennetzwerk des Gas-Transitlands gleichsam eine Lebensversicherung vor der aggressiven Expansionspolitik Russlands war, kam dabei gar nicht in den Sinn.

auct.: Philipp Goll arbeitet als Kulturforscher und freier Autor in Berlin. Zuletzt erschien der gemeinsam mit Anne Röhl herausgegebene Reader Harun...

Zeitschrift für Bücher und Ideen